

kaum zu bemerken, daß sie es war, blendete mich und ich konnte nicht umhin, meine Augen bewundernd auf ihr ruhen zu lassen. Ein langes Gespräch entspann sich über L's Annehmlichkeiten und andere Gemeinplätze, Ida nahm wenig daran Theil und antwortete nur auf die an sie gerichteten Fragen, allein was sie sprach, zeigte von einer guten Erziehung. Nach einer Stunde verließ ich die Familie Breiting. Horst fragte mich im Nachhausegehen, wie sie mir gefalle? Ich antwortete darauf, daß sie recht gebildet und mit dem feinen Takt der großen Welt begabt sei, auch verhehlte ich ihm nicht, daß ich Ida für eines der schönsten Mädchen halte, welches ich jemals sah. Horst erzählte mir nun Wunderdinge von den Talenten, der Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit der kleinen Ida, wie er sie immer nannte, daß ich den Verdacht geschöpft hätte, daß auch er sich zu ihren zahlreichen Verehrern zähle, wenn ich nicht gewußt hätte, daß er ein treuer solider Ehemann sei. Breiting hatte alle Versuche, das Testament des Dinkels umzustossen, aufgegeben, kam mir mit der größten Herzlichkeit entgegen und bot Alles auf, um mich an sein Haus zu fesseln. Eine Gefälligkeit reichte der andern die Hand und daraus entstand natürlich die Verpflichtung für mich, sein Haus vor allen andern auszuzeichnen und am häufigsten zu besuchen.

Ich komme nun zu einer Epoche meines Lebens, welche ich von Herzen wünsche, nicht erlebt zu haben, einen Zeitraum, wo Schwäche und Unbeständigkeit meine Handlungsweise regierten, eine thörichte Verblendung mich umsing, aus der ich nur durch die raue Hand der bittersten Enttäuschung geweckt wurde. Ich wette, meine scharfsinnige Leserin hat längst errathen, was ich mit dieser reinigen Tirade meine, nämlich daß ich strafbar genug sein konnte, Malvinas Werth zu vergessen und Idas aufknospender Schönheit zu huldigen. Wir Männer sind nun einmal wandelmüthige Geschöpfe und für äußere Reize nur zu empfänglich. Anfangs betrachtete ich das schöne Mädchen ungefähr mit dem Wohlgefallen, welches ein Kunstkenner empfindet, wenn er ein gelungenes Gemälde vor sich sieht, doch endlich wurde die Geschmackssache zur Herzensangelegenheit. Ich sah sie von aller Welt bewundert und angebetet, von Huldigungen umringt, eine Königin im Reiche der Schönheit und Anmuth, und wenn ich sehr aufrichtig sein soll, so muß ich gestehen, daß mehr Eitelkeit und übelangebrachte Sucht zu glänzen, als Gefühl meine Wahl leitete. Ida hatte zwar eine sorgfältige Erziehung genossen und die große Welt, in der sie sich immer bewegte, gab ihr jene Glätte und Routine, welche Alle, die in ihr leben, leicht erhalten; allein sie war nichts weniger als geistreich und nur, wenn sie sich von einem Schwarm von Anbetern umlagert sah, sehr heiter und belebt. — Oft stieg der Verdacht in meiner Seele auf, ob Ida nicht vielleicht kokett sei, da sie alle ihre Anbeter, es mochten deren noch so viel sein, sehr gut zu beschäftigen wußte; allein wenn sich der dichte Kreis, welcher sie in Gesellschaften meistens umgab, ein wenig lichtete und ich zu ihr trat, um sie in ein Gespräch zu ziehen, so sprach sie mit vieler Gleichgiltigkeit von ihren Verehrern und machte viele derselben sogar lächerlich. Oft machte ich ihr scherzweise den Vorwurf, daß sie eine kleine Kokette sei, worauf sie immer antwortete: „Nay, lieber Herr von Elbau, glauben Sie dies ja nicht, ich kümmerge mich um keinen von allen diesen Herren, allein es ist ja natürlich, daß ich ihnen antworten muß, wenn sie mit mir sprechen.“ — „Dagegen läßt sich nichts einwenden,“ antwortete ich, „allein, ich möchte nur noch eine einzige Gewissensfrage an Sie richten, ob denn keiner Ihrer zahlreichen Bewunderer Ihnen gefährlich ist. Einen unter ihnen halte ich wirklich für werth, geliebt zu werden; seine hübsche Gestalt, seine Bildung und viele andere Vorzüge, welche in der guten Gesellschaft sehr geschätzt werden, machen ihn dieser Auszeichnung würdig. Ich meine nämlich den Lieutenant Dorn, den hübschesten Offizier der ganzen Garnison, diesen halte ich für sehr gefährlich und —“ — „O da irren Sie sich gewaltig,“ fiel Ida mir hastig ins Wort, „der eitle, eingebilddete Mensch ist mir in die Seele zuwider, und wenn ich Jemanden hasse, so ist er es.“ — Diese Erklärung wiegte meinen kleinen Verdacht in Schlummer und ich zweifelte von diesem Augenblick nicht im Geringsten, daß ich Eindruck auf Idas Herz gemacht habe. Mittlerweile war der Karneval gekommen und die schöne Ida sprach von nichts Andern, als von guten und schlechten Tänzern, Toilettenplänen, Soireen und Ballen. In dem Hause des Kammerraths versammelte sich ebenfalls alle Woche einmal die schöne Welt und einer dieser jours fixes entschied über mein Schicksal. Ida hatte an diesem Abend eine sehr geschmackvolle Toilette gewählt, welche die von der Natur ihr so freigebig verliehenen Reize noch mehr hervorhob, auch schien sie mich heute mehr als jemals auszeichnen zu wollen, da sie den Freuden des Tanzes fast ganz entsagte, um im Nebenzimmer mit mir zu plaudern. Hier geschah es nun zum ersten Male, daß ich von Liebe mit ihr sprach, zuerst von Liebe im Allgemeinen, dann von der meinigen insbesondere. Ich gestand ihr — doch wozu soll ich die größte Thorheit meines Lebens so fürchterlich auseinanderlegen, mit einem Wort, ich trug der Schönen meine Hand und mein Herz

an und wurde keineswegs zurückgewiesen, Ida versicherte mich, daß ich einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hätte und bat mich, mit ihren Eltern zu sprechen. Da ich gewiß war, daß diese keine Einwendung machen würden, so war mein Entzücken grenzenlos, ich drückte Ida's schöne Hand an meine Lippen und sprach viel unvernünftiges Zeug, ein Mißgeschick, das den Verliebten sehr oft passiert. In demselben Augenblick trat Lieutenant Dorn ins Zimmer; mit einem finstern Gesicht näherte er sich Ida. „Die dritte Quadrille, mein Fräulein,“ sagte er, „indessen, wenn Sie nicht mit mir tanzen wollen, trete ich willig zurück.“ Ida verneinte dies und entfernte sich mit dem hübschen jungen Offizier, welcher mir einen zermalmenenden Blick zuwarf. Mit einem frohen stegenden Lächeln trat ich in den Tanzsaal und suchte, während dem ich Idas Bewegungen mit den Augen verfolgte, eine ältliche aber geistreiche Dame auf, mit der ich mich in ein Gespräch verwickelte. Als sich die Quadrille ihrem Ende näherte, bat mich meine Gefährtin, ihr einen Shawl aus der Damentoilette zu holen, wo sie ihn vergessen hatte, ich eilte mit meiner gewohnten Bereitwilligkeit dahin. Das Zimmer war ziemlich abgelegen, jetzt ganz verlassen und nur matt von einigen Kerzen erhellt, ich suchte lange den Shawl und fand ihn endlich hinter einer spanischen Wand nachlässig über die Lehne eines Fauteuils geworfen. In demselben Augenblicke hörte ich Stimmen und näher kommende Schritte, ich glaubte es sei die Dame, welche, befremdet über mein langes Ausbleiben, selbst den Shawl suchen wollte; allein ich hörte nun Idas Stimme und die des Lieutenant Dorn, und Neugierde, vielleicht auch eine eifersüchtige Regung hielten mich in meinem Versteck zurück. Ida und ihr Gefährte traten im lebhaftesten Gespräch ein: „Ich bin es nun schon müde,“ sagte sie im schwellenden Ton, „diese Eifersüchteleien sind mir unangenehm. Habe ich Ihnen nicht schon oft genug gesagt, daß ich Niemanden liebe als Sie allein und daß ich bloß den Willen meines Vaters erfülle, wenn ich —“ — „Aber es ist auch gar zu arg,“ rief nun Dorn unwillig, „den ganzen Abend tanzt sie kaum einige Touren, spricht mit Niemanden als mit ihm, und läßt sich sogar von ihm die Hände küssen. Da wundern Sie sich noch, daß ich unwillig bin, denn eifersüchtig bin ich auf diesen Nebenbuhler am allerwenigsten, allein die Geduld müßte ein Engel verlieren, um wie viel eher ein Dragoner!“ — Ida lachte laut: „Ach Ihre Eifersucht ist gar zu komisch,“ rief sie, „und ich kann nicht begreifen, wie sie überhaupt entstehen kann. Ich bitte Sie, lieber Fritz, legen Sie diesen Fehler doch ab, Sie machen sich wirklich lächerlich damit, besonders wenn Sie den alten Elbau für einen Ihrer würdigen Nebenbuhler halten!“ Bei diesen Worten lachte sie laut auf, und Lieutenant Dorn lachte, glaube ich, auch mit. (Beschluß folgt.)



Presß-Beitrag.

„Abendländische Tausend und eine Nacht, oder die schönsten Märchen und Sagen aller europäischen Völker.“ Zum ersten Male gesammelt und neu bearbeitet von J. B. Lysér. Dieses interessante, bei Fr. Wilh. Goedsche in Meissen erscheinende Werk, wird wohl allen Freunden angenehmer Lektüre, als Seitenstück der weltberühmten morgenländischen Tausend und eine Nacht, höchst willkommen sein. Hier werden die bekanntesten Volksmärchen Europas in derselben Art und Weise erzählt, wie jene des Orients und müssen sogar in einer Beziehung für uns anziehender sein, da sie mehr mit unsern Sitten und Gewohnheiten im Einklange stehen. Der Herausgeber, Hr. J. B. Lysér, ist ein gewandter und geistreicher Erzähler, der auch den Ton getroffen hat, der jenen seines berühmten Vorbildes

auszeichnet. Er verspricht auch, daß ihm zu seinen Märchen Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Holland, Italien, Spanien, Portugal, Ungarn, England, Schweden, Norwegen und Dänemark abwechselnd Stoff geben werden. Sämmtliche Märchen u. Sagen werden durch eine sehr gut eingeleitete Original-*Novelle*, die sich wie ein Faden durch das Ganze zieht, mit einander verbunden. Das Werk, das sehr schön ausgestattet ist, wird mit 30 Bildern, nach Originalzeichnungen des auch als Zeichner rühmlich bekannten Herausgebers, geziert werden. Das Ganze wird aus 15 Bändchen bestehen, und ein jedes etwa 270 Seiten starkes mit zwei Kupfern versehenes Bändchen, kostet nur 24 kr. C. M. (Zu haben in C. Geibels Buchhandlung in Pesth.) — I.

** Ein für alle Landwirthe höchst wichtiges Werkchen ist das so eben in Berlin, in der Naukischen Buchhandlung erschienene, unter dem Ti-

tel: „Agrikulturchemie.“ Von Eduard Solly, jun. Ehrenmitglied der k. K. Uferbaugesellschaft, ausübender Chemiker bei der Gartenbau-gesellschaft in London etc. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von der Redaktion der Allgemeinen Gartenzeitung in Berlin. Dieses Werkchen enthält Aufschlüsse und Belehrungen über die Anwendung der Chemie auf den Feld- und Gartenbau, und ist auf Veranlassung der Redaktion der Berliner Gartenzeitung, die es zur Belehrung der weniger wissenschaftlich gebildeten Landwirthe und Gärtner sehr geeignet fand, genau übersetzt worden. Die Leser finden darin in kurzen faßlichen Sätzen eine Zusammenstellung aller bisherigen Erfahrungen über die chemische Beschaffenheit der verschiedenen Bodenarten, über den Einfluß der Düngerarten auf dieselben und über die Wirkung des Bodens und Düngers auf die Vegetation. Da das Buch, mit Vermeidung aller Theorie, nur Fakta enthält, so muß es praktischen Landwirthen nur desto größern Nutzen gewähren u. wir sind überzeugt, daß Niemand das Buch aus der Hand legen wird, ohne etwas Nützliches daraus gelernt zu haben. (Zu haben in G. Seibels Buchhandlung in Pesth. Preis: 1 fl. C. M.) — I.

** Das erste Bändchen der bei Kollmann in Leipz. erscheinenden deutschen Original-Üebersetzung von Eugen Sue's so viel besprochenem Roman: „der ewige Jude“, haben wir bereits zu Gesicht bekommen. Es ist 96 Seiten stark u. reicht bis in das 4te Kapitel. So viel wir bis jetzt ersehen, läßt sich der Roman ziemlich interessant und spannend an, und der Verfasser der „Pariser Mythen“ ist darin nicht zu verkennen. Die Ausstattung dieser Ausgabe, die mit unglaublicher Schnelligkeit allen andern der deutschen Uebersetzungen voraus eilt, ist sehr geschmackvoll. Der Preis des Bändchens ist 15 kr. C. M. — I.

** Der Nürnberger Korrespondent schreibt aus Wien: „In unserer einheimischen schönen Literatur geht es so flau zu, daß eine unserer namhafteren Buchhandlungen, um nur irgend ein Geschäft zu machen, eine neue Auflage des „Wendelin von Höllestein“ veranstaltete! Castelli gibt eine Auswahl seiner Schriften heraus, worüber sich gewiß jeder Oesterreicher und jeder Freund Oesterreichs freuen wird. Ueberflüssig scheint es daher, daß die Pichler'sche Verlagshandlung die Werke des populären Dichters so wahrhaft bettlerisch ankündigt, und auch die Anzeige J. G. Seidl's ist in dieser Hinsicht aus purer Freundschaft wahrhaft beleidigend ausgefallen. Auch in anderer Beziehung reißt in unserer Literatur eine rechte Bettelhaftigkeit ein. Kriecherische Widmungen und Zusüßenlegungen vor allen möglichen Thronen u. Thronlein sind jetzt häufiger als je.“

** Nach dem offiziellen Bericht des Ministers der Volksaufklärung sind im Jahr 1842 in Rußland 747 Originalwerke und 57 Uebersetzungen erschienen. Am Reichsten war die Landwirtschaft bedacht, ihr zunächst die Medizin. Mit jedem Jahre wächst indessen die Zahl der vom Auslande eingeführten Werke. Im vergangenen Jahre belief sie sich auf 600,000 Bände, wovon 1266 Werke, 1947 Bände fassend, der Censur unterlagen; 1238 darunter, deren Verkauf nicht gestattet wurde, durften an die auswärtigen Eigenthümer zurückgesendet werden. Im Königreich Polen wurden im vorigen Jahre von 600 Werken 25 von der Censur unterdrückt. Die periodische Presse des Königreichs zählte 5 politische, 20 wissenschaftliche und literarische Tagblätter und Zeitschriften; aus dem Auslande wurden 88,780 Bände eingeführt, wovon 90 ganz zurückgewiesen, 80 mit Weglassung einiger Stellen erlaubt wurden. Nachdem zirkulirten im Königreiche 26 auswärtige Tageblätter und 13 andere periodische Schriften.

** Ein Engländer hat neulich im „Edinburgh-Review“ gesagt: „Es sei merkwürdig, daß in den letzten fünf und zwanzig Jahren unter den 14—15,000 (?) Schriftstellern Deutschland's keine einzige europäische Berühmtheit, kein einziger Original-Novellist aufgetaucht sei, Ludwig Tieck etwa ausgenommen, dessen Ruhm freilich auch einer vergangenen Zeit angehöre.“ — „Nichts“, klagt er, „als Nachahmungen Goethe's u. Walter Scott's, während doch Deutschland so viele Historiker, Kritiker, Philosophen und Denker aufzuweisen habe.“ — Man lasse sich jedoch durch dies Verdammungs-Urtheil nicht einschüchtern — der Trost kommt noch! Mit obigen Bemerkungen leitet nämlich der englische Kritiker einen Aufsatz über die Gräfin Ida Hahn-Hahn ein, „als der ersten Schriftstellerin nach Ablauf eines Viertel-Jahrhunderts, in deren Romanen wieder die von ihm so lange vermißte Originalität anzutreffen sei.“ Ob die Gräfin ihrem Lobredner für die Art und Weise, wie er ihr Lob spendet, Dank wissen wird? Nach unserm Dafürhalten steht die Größe auf sehr schwachen Füßen, die zu ihrer Folie der Verkleinerung Anderer bedarf!

Theater- u. Musik-Zeitung.

* Emil Devrient begibt sich, nach beendetem Gastspiel in Wien, nach Breslau. Die Zahl seiner Gegner, die er in den Wiener Kritikern gefunden, verringert sich in dem Maße, als sich seine Gastrollen vermehren. Nur hier und da macht noch ein starrköpfiges Sektionsmesser seine alte Schärfe geltend, will keine Ansicht, als die seinige, keine Autorität, als die seinige, anerkennen.

* Im Pariser Ambigu-Theater gab man vor einigen Tagen ein neues sechsaktiges Drama („Seanne“), in dessen Autorschaft sich drei Bühnendichter friedlich theilen. Je nun: tres faciunt collegium, und von einem ganzen Kollegium läßt sich doch ganz gewiß etwas Geschiedtes erwarten!?

* Im Theater der Josephstadt wird die Oper: „die Syrene“ von Scribe und Uuber, die in Paris ungewöhnlichen Beifall gefunden, zur Darstellung vorbereitet.

Mignon - Zeitung.

Paris. Vom Industriepallast hat sich die Mode in Paris zum Justizpallaste gewendet; Morgens von 7 Uhr an wogt es seit mehreren Tagen in dessen Umgebungen von eleganten Fußgängern und Modedamen in glänzenden Equipagen. Der Saal, der zur Zeit allein in Vogue, ist der Affisensaal, das Drama ist der Mord und die Anklage Donon-Gadots. Die Journale füllen ihre Spalten mit langen Berichten über die Verhandlung wegen des grausen Mordes, der im verwichenen Januar zu Pontoise verübt wurde. Der des Mordes Angeklagte ist der Schlosser Rousselet aus Sannois, sein Mitschuldiger der Sohn des Ermordeten, Eduard Donon-Gadot, 18 Jahre alt, „blond, frisch u. rosenwanzig“, wie ihn mehrere Blätter schildern. Das Leben und Treiben dieses frühreifen Wüflings reizt die feinen Damen und Herren nach dem Spruche: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.“ Dort werden die Liebchaften des Vaters aufgedeckt, wie sie sich mit denen des Sohnes, der so eben erst das Kollege Louis-le-Grand verlassen hat, durchkreuzen. Und der moderne Klingsberg, eine echte Sussische Mythenfigur, entwickelte vor den Affisen eine Kaltblütigkeit und eine Schaustellung, wodurch die Modedamen — entzückt werden! Welch ein Schauspiel! die elegante Welt studirt die moderne Civilisation vor den Affisen!

Petersburg. Es ist eine bekannte Sache, daß die Mädchen in den europäischen Erziehungsanstalten eine Masse von Dingen lernen, die ihnen späterhin weder zum Nutzen noch zum Heile dienen, während sie umgekehrt oft das Allernöthigste nicht lernen. Am Großartigsten ist Rußland in dieser Beziehung. In Petersburg z. B. befindet sich eine Erziehungsanstalt im Smolnoi Kloster für junge Mädchen, die zu Gouvernanten und Beamtenfrauen dressirt werden. „Seit vierzig Jahren“, schreibt die Abendzeitung über dieses Nieseninstitut, „werden hier immerfort 800 Mädchen erzogen, welche fast alle europäischen Sprachen, Tanzen, Zeichnen, Musik und noch zehn andere Dinge lernen müssen, um einmal in einer Stadt am Fuße des Kauka-

sus als Frau eines Arztes, Apothekers, Zolleinnehmers oder ähnlichen Mannes eine Rolle zu spielen, die ihr in der Jugend manchen Schweißtropfen gekostet hat, im spätern Alter aber rein vergessen wird. Es soll auf diese Weise die Kultur verbreitet werden.“

Etwas von Allem. Fast alle Literatur- und Kunstberühmtheiten von Paris sind jetzt auf dem Lande oder in den Bädern; der Constitutionnel führt mit der Bemerkung, daß Deutschland in diesem Sommer wieder von mehreren bedeutenden Touristen besucht werde, eine ganze Reihe von Namen auf, welche die Hauptstadt verlassen haben: Frederic Soulié wohnt in Dievre, Scribe in Montalais, Balzac in Passy; zu Versailles wohnen Mad. Gay und die Gräfin Merlin und George Sand schreibt zu La Chatre neue Romane für das Feuilleton des Constitutionnel. Dem. Rachel ist von Montmorency nach Marly gezogen, wo sie in ihrem eleganten Landstze, den sie für 80,000 Fr. angekauft hat, im Kreise von Literaten und Schöngeistern ihrer Gesundheit lebt und deshalb ihr Landhaus La Santé getauft hat, wie auf einer schwarzen Marmortafel am Eingange des Hauses zu lesen steht.

** Am 25. Juni empfing die indische Prinzessin Fezli-Nzendjou, Gattin des Generals Court, Freundes und Waffengefährten des tapfern Generals Allard, von den Händen des Bischofs von Marseille das Sakrament der Taufe. Hierauf wurde ihre Heirath nach dem Ritus der katholischen Kirche bekräftigt. Die Namen und Titel der Eheleute sind: G. A. Court, Generallieutenant der Artillerie im Dienste des Königs von Lahore, Offizier der Ehrenlegion, Großkreuz des Löwen und der Sonne von Preußen, Großkreuz des Ordens Grou-Goubend-Sind von Lahore; Caroline Katharina Franziska Henriette Fezli-Nzendjou, Tochter des verstorbenen Nzendjou-Khan, geboren zu Cachemire, im Königreiche Punjab, am 15. Juni 1821. Nach der Trauung taufte der Bischof die drei Kinder der beiden Eheleute.

** Der zu Straßburg erscheinende „Nieder-rheinische Courier“ sagt: „Hier ist eine kleine Statistik, welche einen Begriff von dem geben könnte, was unsere Regierungsmänner unter dem stets wachsenden Wohlstande“ verstehen: Das Kaiserreich kostete im Durchschnitte die Steuerpflichtigen 1450 Fr. per Minute; 87,000 Fr. per Stunde; 2,100,000 Fr. per Tag; 62 Mill. 500,000 Fr. per Monat; und 750 Mill. Fr. per Jahr. Unter der Restauration bezahlte Frankreich per Minute 1935 Fr.; per Stunde 116,665 Francs; per Tag 2,800,000 Fr.; per Monat 83,333,335 Fr.; per Jahr 1,000 Mill. Frs. Heute kostet jede Minute Frankreich 2900 Fr.;

jede Stunde 175,000 Fr. ; jeder Tag 4,200,000 Francs ; jeder Monat 125 Mill. Fr. ; endlich ist das jährliche Budget 1,500 Mill. Fr.

** Der Ultratory Sir Edw. Knatchbull, Gutsherr auf Mersham in Kent, der eine Zeit lang zum jetzigen Ministerium gehörte, hatte einen Halbbruder, an welchem die Familie wenig Freude und Ehre erlebte. In seiner Jugend Schiffslieutenant unter Lord Cochrane, machte er sich durch ein äußerst heftiges Temperament bemerkbar, und war der Tyrann seiner Untergebenen, deren einer unter seinen Mißhandlungen starb. Er wurde kassirt, und sein nachfolgendes Leben war eine Reihe schlechter Streiche: Verführung eines Mädchens von guter Familie, die ein als Geistlicher maskirter Betrüger mit ihm traute, und die in einem Irrenhause starb, Diebstahl, Fälschung, Raub und endlich Mord. Im J. 1824 ward er, wegen Raubs, den er an einem Gentleman in den Baurhall-Gardens in London begangen, zu vierzehnjähriger Deportation verurtheilt, jedoch nicht als John Knatchbull, sondern unter dem von ihm angenommenen Namen John Finch. Im Jahr 1831 beging er in seinem Strafort Sidney eine Fälschung, und ward auf sieben Jahre nach der schauerlichen Insel Norfolk gebracht, die als Deportationsort für Sträflinge der gewöhnlichen Strafkolonien benutzt wird. Von da nach Neu-Südwaales zurückgekehrt, verübte er Raubmord an einer Wittwe Jamieson. Wegen dieses letzten Verbrechens starb er am 13. Febr. d. J. zu Sidney am Galgen. — „Welch glücklicher Stoff für eine neu-englische Novelle!“ rief die „Allg. Allg. Stg.“ aus: „Da ist „romance in real life.“

** Ein Blatt von Limoges berechnet den Schaden, welchen die Spazier durchschnitlich jedes Jahr in Frankreich der gesammten Landwirtschaft zufügen, auf 9 Mill. Francs. Die Zahl der französischen Spazier wird dabei zu 10 Millionen veranschlagt.

** Der Vater, welcher kürzlich zu Greefrath, bei Venlo, seine beiden Kinder mit einem Beil auf eine so grausame Weise ermordete, hat, wie man aus Venlo schreibt, sich der Strafe für dieses Verbrechen durch ein anderes Verbrechen zu entziehen gewußt. Er hat sich im Gefängniß zu Cleve aufgekümpft.

** Die „N. Post“ erklärt sich in Bezug auf eine neuliche Angabe der „Revue de Paris“, daß die längst todtgemeldete Lady Esther Stanhope aus dem Orient zurückgekehrt sei und jetzt mit zahlreichem weiblichen Gefolge in geheimnißvoller Abgeschlossenheit zu Paris lebe, von dem Dr. Merryon, welcher früher der Arzt dieser berühmten Frau war, zu der Versicherung ermächtigt, daß jene Angabe durchaus unbegründet, und daß die Lady in seinem Beisein vor mehreren Jahren auf ihrem Landstz zu

Dionfi in Syrien gestorben sei. Dr. Merryon wird in Kurzem eine interessante Beschreibung seines Aufenthalts bei Lady Stanhope herausgeben.

** Zu Carmarthen in Wales wurde kürzlich ein junges Mädchen vor die Affisen gewiesen, weil sie ihre bisherige Wohnung, aus welcher der Eigenthümer sie fortgejagt hatte, aus Rache in Brand steckte. An dem nämlichen Tage, der für ihre Hochzeit angelegt gewesen war, wurde sie ins Gefängniß geschickt.

** Eine Spekulantin ganz eigener Art ist in Amerika aufgestanden, eine gewisse Serena Burnell. Sie wurde bei dem Gerichtshof zu Boston flagbar gegen den Schiffskapitän Lamberston, weil dieser das ihr gegebene Eheversprechen nicht halten wollte, und das Gericht verurtheilte ihn auch wirklich zu einer Entschädigung von 5000 Dollars. Ob die Summe ein hinlänglicher Ersatz für einen verlorenen Ehemann ist, mögen heirathslustige Mädchen entscheiden. Serena B. aber war mit dem Tausche des Geldes gegen den Mann sehr zufrieden, denn sie spekulirt „in Eheversprechungen.“ Dies ist nämlich schon der dritte Mann, den sie durch die größte Liebeshwürdigkeit zu einem Eheversprechen bewog; kaum aber hat sie dieses empfangen, so ändert sie ihr Benehmen auf solche Weise, daß die Männer einsehen, sie könnten mit ihr nur unglücklich werden, ihr Versprechen zurücknehmen, und dann mit Freuden eine Entschädigung zahlen, froh, auf so wohlfeile Weise von dem liebenswürdigen Satan loszukommen.

** Dehlenschläger, der mit seinem Sohne in Wien angekommen, hat von Se. Maj. dem König von Preußen den Orden, welchen Thorwaldsen getragen, erhalten.

** Das englische Missionswesen hat schon viel Großes geleistet, aber es hat auch Auswüchse, die nicht minder kolossal sind. Das englische Witzblatt „Punch“ macht deshalb die richtige Bemerkung, man unterschreibe jährlich 25,000 Pfd. Sterl. zur Befehung der Juden in Jerusalem, Hebron, Beyrut, Smyrna &c. und er möchte den wohl einmal die Abrechnung sehen, wie viel Juden denn wirklich befehrt würden u. wie hoch ein Judenrenegate zu stehen komme; er glaubt, ein solcher Paradiesvogel müsse ungemein theuer sein, und die englischen Damenthäten besser, das Geld daheim etwas mit ihrem Gelde zu lindern.

** Zwei Schützen stritten im Dorfe Coulouges im Aisnedepartement über ihre Geschicklichkeit und gingen die Wette ein, daß der Eine dem Andern die Pfeife auf 7 Schritt Entfernung aus dem Munde schießen solle. Der Flintenschuß fiel, die Pfeife sprang in Stücken; leider wurde aber durch die Kugel eine in der Nähe

stehende, nicht zur Wette gehörende Frau, leicht verwundet.

* * In Berlin forderte ein Schlosserlehrling von 16 Jahren einen Schreinerlehrling von 18 Jahren auf — Pistolen. Als der Schreiner sich nicht stellen wollte, ging der Schlosser mit so blutdürstigen Plänen um, daß die Polizei ihn einsperren mußte.

* * Man schreibt uns aus Wien: Ueber den Wienfluß wird die alte steinerne Brücke abgetragen, u. eine Kettenbrücke darüber geführt. In der innern Stadt ist die Erweiterung einiger Straßen und die Rastrung mehrerer sie verengender Häuser beantragt.

* * In Manchester sterben vor dem fünften Lebensjahre durchschnittlich 57 Kinder der armen arbeitenden Klasse (Fabrikarbeiter), also über die Hälfte, während die Wohlhabenden dort nur ein Fünftheil ihrer Kinder vor fünf Jahren verlieren.

* * Der „Freimüthige“ charakterisirte neulich die Rohheit der Berliner Straßenjungen und schrieb unter Anderm: „Man hat „Kleinkinderbewahranstalten“; „Großbengelbewahranstalten“ stellen sich aber als ein weit größeres Bedürfniß heraus.“ („Aber nicht blos in Berlin,“ sagt der Charivari, „auch in andern Städten wird dieses Bedürfniß sehr lebhaft gefühlt.“)

Pariser Modezeitung.

Viele unserer Damen sind nun im Begriffe, unsere Hauptstadt zu verlassen, um sich auf das Land oder in die Bäder zu begeben, aber ehe man abreiset, muß die Garderobe nothwendig erneuert und manche Bestellung gemacht werden; alle unsere Künstler und Arbeiterinnen sind zu diesem Zwecke in Anspruch genommen und es gibt manches Schöne und Niedliche zu sehen. Darunter zählen wir besonders die neuen Morgenhäubchen, diesen auf dem Lande oder im Bade so unentbehrlichen Artikel. Man macht sehr viele mit bunt gefütterten Einfäzen und garnirt sie sehr reich mit Spitzen, zwischen welche man öfters ein Rouleau oder Coquen von Klorband, wohl auch nur einzelne Bandenden hestete. Ein sehr hübsches, rundes Häubchen von gestümmtem Mouffelin war mit breiten Spitzen garnirt, unter welchen sich eine Quirlende von aus Atlasband gefertigten Coquen hinzog; ein anderes hatte aufgeschlagene Barben, welche oben durch Bandschleifen zusammengehalten waren. — Die gleiche Sorgfalt, wie den Häubchen, widmen unsere Künstlerinnen auch den Chemisetten, welche die Reisenden mit sich nehmen wollen. Zum Morgenanzuge macht man kleine, stehende Krägchen, welche mit drei oder vier Reihen, kaum zwei Finger breiten, Ruchen besetzt sind, oder man zieht ein Band durch eine Bausche am Rande, unter welchem sich eine wolfszahnartig festonirte Garnirung befindet. Zu einem ausge schnittenen Leib wählt man eine sehr fein gefärbte Chemisette à la religieuse, welche am Halse einen Einsaz u. eine Reihe glatt aufgesetzter, schmaler Spitzen hat; zu einem hohen Leib trägt man eine Chemisette über dem Kleide, gibt ihr ganz die

Form des Leibes und bringt Einsätze, Streifen von Stickerei oder leicht hingeworfene Blumen darauf an. — Die Kleider, welche am meisten gesucht werden, sind auch ganz der Jahreszeit und dem Zwecke entsprechend; es wurden kürzlich mehrere Kleider von schwarzem Lüll verfertigt, deren Garnirungen gesäumt und unten mit drei, oben mit einem einzigen schmalen Sammetstreifen besetzt waren; die Berthe bildete vorne eine Schneppe und war, so wie die halblangen Ärmel, auf dieselbe Art verziert. Weiße Baregekleider haben öfters Garnirungen, die mit einem schmalen Goldbändchen besetzt sind; andere haben dafür weiße Bänder mit rosa oder lila Einfassungen. Unter den seidenen Kleidern gibt man den glazirten dunkelblauen oder dunkelgrünen den Vorzug u. garnirt sie mit drei Reihen schwarzer Spitzen; viele Kleider von Moll, Sakonnet, Valencias oder Barege werden auch mit runden, türkischen Eizen geflitt; das Gleiche gilt auch von den weißen Barege-Scharpen, sie werden auch mit weißen, runden Eizen geflitt; diese letztere Arbeit beschäftigt gegenwärtig viele unserer Damen. Die Mantillen à la Maltaise, die außerordentlich großen, gestikten Krepe de Chine-Schawls und die Mantille-Scharpen von Spitzen, Cashemir, Barege oder Mouffeline sind gegenwärtig am meisten in der Mode. — Es ist erstaunlich, wie sehr man in Paris bedacht ist, jedem Bedürfnisse entgegen zu kommen, so hat man jetzt schon Kapoten, welche zu Spaziergängen in Bädern bestimmt sind; sie sind von weißem, mit rosa oder blau glazirtem Taffet, was freilich, besonders mit einem gestikten Schleier allerliebste steht. Die Volksgazehüte sind außerordentlich beliebt; außerdem sieht man viele Reiströhnhüte, welche mit einer Farbe von Band garnirt sind, die von derjenigen der Knopfbänder abweicht. Zum Buze hestet man auf die Strohhüte einen weißen Vogel, dessen Augen aus kleinen, farbigen Steinen bestehen, oder ein Bouquet glazirter Federn; auf den Krepphüten nehmen sich auch kleine grüne Federn in Form von Blättern, aus denen rosenrothe Blättchen hervorsehen, äußerst vortheilhaft aus. Ein anderer weißer Krepphut hatte innen ein Gekloze von weißem Lüll auf einer Unterlage von rosenrothem Krepp. Man hat mit dem größten Erfolge Rosen unter Haselnußzweige geheset und damit Strohhüte garnirt; eben so sehr eignet sich zu diesem Zwecke die weiße oder blaßrothliche Blüthe des Kaffeestrauches mit ihren schmalen, lothbeerartigen Blättern.

Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Mittwoch, den 10. d. M., dritte Vorstellung des Künstlerpaares Ronconi. Gegeben wurde der dritte Akt aus „Maria di Rohan“, der zweite aus „Bellisario“ und der zweite aus „Lucrezia Borgia.“ Der sieggewohnte Künstler bewährte auch heute seine Meisterkraft, und zeigte unsern heimischen Sängern, wie ein Bellisario und ein Alfons gegeben werden müsse. Neu war uns „Maria di Rohan“, u. wir danken Hrn. Ronconi, daß er uns wenigstens einen Akt dieser, wie wir daraus wahrnehmen, herrlichen Oper vorführte, da unsere sämtlichen Direktionen uns bis jetzt diesen Genuß versagten. Das Künstlerpaar wurde verdientermaßen mit Beifall überschüttet und Hr. Ronconi netto 18 Mal gerufen. — Von den

Mitwirkenden ist in der ersten Pöce Hr. Bez, und in der dritten Herr Uvvarhelyi Sandor zu erwähnen, der eine von ihm bis jetzt noch nicht gehörte Stimme entwickelte, und die werth wäre, ausgebildet zu werden. Das Haus war in allen Räumen voll.

— Am 15. d. kommt zum Benefiz der Mad. Le ndvay Szigligetis „Szökött katoná“ in ganz neuer Besetzung zur Aufführung.

— Szigligetis neuestes Drama: „der Jude“ wird am 20. d. M. zum ersten Male gegeben.

Deutsches Theater. Den 10. d. M.: „Gzaar und Zimmermann“, Oper von Lorzing. Die Reprise dieser komischen Oper, deren Vorzüge nicht gering und hinlänglich bekannt sind, mußte für alle Musikfreunde gewiß eine erfreuliche Erscheinung sein, um so mehr, da in derselben der talentvolle und beliebte Gast, Herr Girsch, die Buffo-Parthie des Bürgermeisters sang und darin vollkommen reusfirte. In vokaler und mimischer Beziehung gleich trefflich, erhielt er von dem nicht spärlich versammelten Publikum rauschende Applaudissements, und mußte, auf einstimmiges Verlangen, die Entree-Arie des letzten Aktes mit Chor wiederholen. — Dem Kaiser sang zum ersten Male die Marie und war auch die Prosa gerade kein rhetorisches Meisterstück, so bewährte sie doch, in Bezug auf den vokalen Theil ihrer Parthie, ihre gewiß seltene Gesangsbeziehung und die schönen Stimmittel, mit denen sie auf eine so reizende Weise zu effektuiren versteht. Dem Kaiser wurde mit vielem und verdientem Beifall beehrt. Die Leistung des Hrn. Wangel, als Gzaar, war eine gelungene, sie zeigte uns deutlich, welch' ein beachtenswerthes Talent dem geschätzten Sänger eigen und daß hier nur Fleiß u. Studium nöthig sind, um ein glückliches Endresultat herbeizuführen. Das Publikum zeichnete Herrn Wangel mit lebhaftem Beifall aus. Der Ivanow des Hrn. Gehrer reißt sich würdig seinen bessern Gesangsparthien an, welches auch von Seite des Auditoriums mit Applaus anerkannt wurde. Sehr lobenswerthe Gemähnung verdienen noch die Herren Reichel, Schmidt und Waray, welche ein sächliches und energisches Bestreben nach präziser Zusammenwirkung deutlich bewährten. Ueberhaupt war die Aufführung dieser Oper eine in allen Theilen höchst befriedigende, und eine baldige Wiederholung derselben dürfte sehr wünschenswerth sein.

Ernesto.

— Den 11. d. M.: „die Schachmaschine“, die H. H. Marr u. Dessoir, in den Rollen des Karl Ruf und des Grafen Balken, als Gäste. Hamlet und Karl Ruf! der Minister Ranzau und der philisteriöse Graf Balken! Welche Kontraste in der Charakteristik der darstellenden Kunst, und wie vollendet, wie genial bewährten die eminenten Künstler ihre herrlichen Talente in diesen Metamorphosen! Es war ein seltner, seltner Hochgenuss, das Schöne mit dem Naturwahren der Kunst im Ensemble dieser Darstellung vereint zu sehen. Man kann weder diesem noch jenem Gast ein Prärogativ einräumen; beide waren, jeder in seiner Art, gleich vortrefflich.

Der Karl Ruf des Hrn. Dessoir ist ein klares, makellofes Spiegelbild unerfünftelten, sprudelnden Humors, so wie der Balken des Hrn. Marr ein Prototyp von selbstgefälliger, engherziger Arroganz. Das äußerst zahlreiche Publikum (Parterre und Sperrsitze waren mit schönen Damen voll besetzt) spendete seinen Lieblingen bloß verdienten, stürmischen Beifall, durch wiederholtes Vorrufen nach einzelnen Szenen und nach den Schlußakten. Lange ging kein Lustspiel so gerundet über unsere Bühne wie dieses. Die Damen Grill, Jariß und Deny, so wie die H. H. Berg, Schten und Windisch, spielten mit Lust und Liebe.

Der schon erwähnte Magier Becker, der überall durch seine Leistungen Alles in Erstaunen setzte, trifft bereits am 16. d. M. hier ein.

— Heute, Sonnabend, wird zum Vortheile des k. k. Hoftheaters Hrn. Marr: „Fiesko“ gegeben. Dieses Jugendwerk des unsterblichen Schiller wird durch das Gastspiel des Hrn. Dessoir noch verherrlicht. Herr Marr gibt den Mohren und Hr. Dessoir den Fiesko.

Der Sommertheater. Heute, den 13. d. M., wird in diesen freundlichen Hallen das beliebte und anziehende Lustspiel: „Bopf und Schwert“ von Gukow, zum Vortheile des hier mit so großem Beifall gastirenden Künstlers, Hrn. Fürst, gegeben. Schon der Umstand, daß dieses vortreffliche Lustspiel sich bei seiner ersten Aufführung der eklatantesten Aufnahme zu erfreuen hatte, und daß in der heutigen Aufführung der talentreiche Benefiziant die wirksamste Rolle, nämlich die des Königs Friedrich spielt, so wie auch die außerordentliche Beliebtheit des verehrten Gastes, lassen mit Recht einen zahlreichen Zuspruch vorhersehen.

Lokalnotizen. Der junge, talentvolle Violinspieler, Edmund Singer aus Pesth, der die letzte Zeit bei Herrn Professor Böhm in Wien die weitere Ausbildung seines vielversprechenden Talentos genossen hat, und über den sich alle Wiener belletristischen Blätter auf das Schmeichelhafteste geäußert haben, ist nun wieder hier in Pesth angekommen. Hoffentlich werden wir Gelegenheit bekommen, von seinen virtuosen Fortschritten uns überzeugen zu können, bevor er mit seinem Vater die Reise nach Deutschland, Paris und London antritt.

— Da der Einfuhrzoll auf Kaffee so bedeutend herabgesetzt wurde, so hofft man, daß mehrere Pesther Kaffeesieder in den Stand gesetzt sein werden, wenn auch nicht den Preis herabzusetzen (denn dieser ist schon billig genug) doch ihren Gästen wenigstens ein besseres Getränk zu bieten, wie dies einige renommirte Kaffeesieder schon längst thun.

Modenbild. No. 29.

Paris, 1. Juli. Hut von italienischem Stroh. Stoffkleid. Shawl von Tulle.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 42.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstraße, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. H. G. Müller, S. Wagner und Kreichlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

*Chapeau en paille d'Italie de Maurice Beauvais. — Robe d'étoffe et Châle
de tulle de la M^{me} Popelin. — Ombrelle de Cazal.*